5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnenstraße 12 bis 14 (ehem. Kl. Ulrichstraße). Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981 (Vermittlung). Landstellen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7583) und Kurzestraße 49 (Tel. Nr. 7403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 357 — Halle, Donnerstag den 27. Dezember — 1917

Die Antwort auf die russischen Friedensgrundlinien.

Die Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden für 10 Tage unterbrochen.

(W. T. B.) Brest-Litowsk, 25. Dezember. In der heute unter dem Vorsitz des bevollmächtigten Vertreters Oesterreich-Ungarns Grafen Czernin abgehaltenen Plenarsitzung gab dieser namens der Delegationen des Vierbundes auf die bereits bekannt gegebenen sechs Punkte der russischen Friedensbedingungen eine Erklärung ab, die im wesentlichen folgendes besagt:

Die Delegationen des Vierbundes sind mit einem sofortigen allgemeinen und gerechten Frieden ohne gewaltsame Gebietserwerbungen und ohne Kriegsentschädigungen einverstanden. Die Staatsmänner der verbündeten Regierungen erklären feierlich ihren Entschluß, unverzüglich einen Frieden zu unterschreiben, der diesen Krieg auf Grundlage der genannten, ausnahmslos für alle kriegführenden Mächte in gleicher Weise gerechten Bedingungen beendet. Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sich sämtliche jetzt am Kriege beteiligten Mächte innerhalb einer angemessenen Frist ausnahmslos und ohne jeden Rückhalt zur genauesten Beobachtung aller die Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen verpflichten müssen, wenn die Voraussetzungen der russischen Regierung erfüllt sein sollten. Denn es würde nicht angehen, daß die jetzt mit Rußland verbündeten Mächte des Vierbundes sich einseitig auf diese Bedingungen verpflichten, ohne die Gewähr dafür zu besitzen, daß Rußlands Bundesgenossen diese Bedingungen ehrlich und rückhaltslos auch dem Vierbunde gegenüber anerkennen und durchführen.

Zu den von der russischen Delegation als Verhandlungsgrundlage vorgeschlagenen sechs Punkten ist zu bemerken:

Zu 1. **Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in der Absicht der verbündeten Regierungen.**

Zu 2. Es liegt nicht in der Absicht der Verbündeten, eines der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben.

Zu 3. Die Frage der staatlichen Angehörigkeit der nationalen Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkte der Vierbundsmächte nicht zwischenstaatlich geregelt werden sie ist ungegebenen Falle von jedem Staat mit seinen Untertanen selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen.

Zu 4. Desgleichen bleibt nach Erklärungen von Staatsmännern des Vierbundes der Schutz der Rechte der Minderheiten einer wesentlichen Bestandteil des verfassungsmäßigen Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Zu 5. Die verbündeten Mächte haben mehrfach die Möglichkeit betont, daß nicht nur auf den Ersatz der Kriegskosten, sondern auch auf den Ersatz der Kriegsschäden wechselseitig verzichtet werden könne.

Hiernach würden von jeder kriegführenden Macht nur die Aufwendungen für ihre in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen sowie für die im eigenen Gebiet durch völkerrechtswidrige Gewaltakte den Zivilangehörigen des Gegners zugefügten Schäden zu ersetzen sein.

Zu 6. **Die Rückgabe der während des Kriegszustandes in Besitz genommenen kolonialen Gebiete ist ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Forderungen, von denen unter keinen Umständen abgegangen werden kann.**

Bei der Nahe der deutschen Kolonialgebiete scheint die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes in der von der russischen Delegation vorgeschlagenen Form zurzeit nicht durchführbar. Der Umstand, daß in den deutschen Kolonien die Eingeborenen in Not und Tod treu zu ihren deutschen Freunden gehalten haben, ist ein Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihres Entschlusses, unter allen Umständen bei Deutschland zu bleiben.

Die von der russischen Delegation im Anschluß an die eben erörterten sechs Punkte vorgeschlagenen Grundsätze für den wirtschaftlichen Verkehr finden die uneingeschränkte Zustimmung der Delegationen der verbündeten Mächte, die von jeder für die Ausschließung jeglicher wirtschaftlichen Gewalt eingetreten sind.

Anknüpfend an diese Erklärung führte hierauf Graf Czernin aus:

Auf Grund dieser soeben entwickelten Prinzipien sind wir bereit, mit allen unseren Gegnern in Verhandlungen zu treten. Um aber nicht unnütze Zeit zu verlieren, sind die Verbündeten bereit, sofort in die Beratung derjenigen Spezialpunkte einzutreten, deren Durcharbeitung sowohl für die russische Regierung als für die der Verbündeten auf alle Fälle notwendig erscheinen wird.

In Erwiderung hierauf erklärte der Führer der russischen Delegation: Diese konstatiere mit Genugtuung, daß die Antwort der Delegationen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei die Prinzipien eines allgemeinen demokratischen Friedens ohne Annexionen anzunehmen habe. Sie müsse jedoch bemerken, daß die Antwort eine wesentliche Beschränkung in Punkt 3 enthalte. Die russische Delegation erkenne an, daß die Nennung der vom Gegner besetzten deutschen Kolonien, die von ihr entmündigten Bevölkerungen [illegible] vor der Frage, ob das Prinzip der freien Willensäußerung der Völker auf die Kolonien anwendbar sei, besonderen Kommissionen vorzubehalten. Anschließend erklärte der Führer der russischen Delegation:

Diese sei trotz der erwähnten Meinungsverschiedenheiten der Ansicht, daß die in der Antwort der Mächte des Vierbundes enthaltene offene Erklärung, keine aggressive Absichten zu hegen, die faktische Möglichkeit biete, sofort zu Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden unter allen kriegführenden Staaten zu schreiten.

Mit Rücksicht hierauf schlug die russische Delegation eine zehntägige Unterbrechung der Verhandlungen vor, beginnend heute abend und endend am 4. Januar 1918, damit den Völkern, deren Regierungen sich den hier geführten Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden noch nicht angeschlossen haben, die Möglichkeit geboten werde, sich mit den jetzt aufgestellten Prinzipien eines solchen Friedens bekannt zu machen. Nach Ablauf dieser Frist müssen die Verhandlungen unter allen Umständen fortgesetzt werden.

Der Vorsitzende Graf Czernin erklärte hierauf die russische Delegation, diese ihre Antwort schriftlich zu überreichen, und schlug vor, sofort in die Verhandlung jener spezieller Punkte einzutreten, welche für alle Fälle zwischen der russischen Regierung und den Regierungen der verbündeten Mächte erörtert werden müßten.

Der Führer der russischen Delegation schloß sich dem Vorschlage des Vorsitzenden an und sprach seine Bereitwilligkeit aus, sofort in die Besprechung jener Einzelheiten einzutreten, die auch für den Fall allgemeiner Friedensverhandlungen den Gegenstand spezieller Erörterung zwischen Rußland und den vier Verbündeten zu bilden hätten. Auf Antrag des Staatssekretärs von Kühlmann wurde einstimmig beschlossen, diese Verhandlungen schon morgen vormittag zu beginnen.

(W. T. B.) Brest-Litowsk, 26. Dezember. Entsprechend der gestern getroffenen Vereinbarung fanden heute zwischen den Vertretern Deutschlands und Oesterreich-Ungarns einerseits, Rußlands andererseits Beratungen statt, die die wesentlichen der Wiederherstellung des Verkehrs zwischen den genannten Mächten betrafen. Die Beratungen werden fortgesetzt.

(W. T. B.) Konstantinopel, 25. Dezember. Durch kaiserliches Irade ist Großwesir Talaat Pascha zum Ersten Delegierten für die Friedensverhandlungen ernannt worden.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 25. Dezbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der flandrischen Front am La Bassée-Kanal und südwestlich von Cambrai setzte die Gefechtstätigkeit vorübergehend auf. Auf beiden Seiten der Maas, am Hartmannsweilerkopf und im Thannerkental war das Feuer an einzelnen Tagesstunden gesteigert.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Mazedonische Front:

In der Strumaebene erhöhte Artillerietätigkeit.

Italienische Front:

Lebhafter Feuerkampf hielt tagsüber zwischen Asiago und der Brenta an. Feindliche Gegenangriffe gegen die neugewonnenen Stellungen und ein Vorstoß am Monte Portica wurden abgewiesen.

Die Gefangenenzahl aus den Kämpfen um den Col del Rosso ist auf über 9000, darunter 270 Offiziere, gestiegen.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 26. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Artillerietätigkeit blieb auf Störungsfeuer beschränkt, das südöstlich von Ypern, bei Moeuvre und Marcoing vorübergehend an Stärke zunahm.

Erkundungsvorstöße französischer Abteilungen südlich von Juvincourt scheiterten in unserem Feuer und im Nahkampf. Das seit einigen Tagen auf dem Ostufer der Maas gesteigerte Feuer ließ gestern nach.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Nach starker Artilleriewirkung führte der Feind heftige Gegenangriffe gegen den Col del Rosso und die westlich und östlich benachbarten Höhen. Sie scheiterten unter schweren Verlusten.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 25. Dez., abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 25. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Feindliche Gegenangriffe gegen unsere neuen Stellungen zwischen Asiago und der Brenta wurden erfolgreich abgewiesen.

Die Zahl der Gefangenen seit dem 23. Dez. hat sich auf über 9000, darunter 270 Offiziere, erhöht.

Der Chef des Generalstabes.

Schwere englische Verluste in Mazedonien.

(W. T. B.) Sofia, 25. Dezember. Generalstabsbericht.

Mazedonische Front: In der Gegend von Winnica (Menalitze) mäßige Feuertätigkeit. Mehrere starke feindliche Erkundungsabteilungen, welche sich unseren Stellungen in Cerna-Bogen und in der Gegend der Moglena zu nähern versuchten, wurden durch Feuer vertrieben. Auf beiden Vardar-Ufern hat das Geschützfeuer sich lebhafter verstärkt. Gruppen englischer Infanterie, welche nach längerer Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen südwestlich von Doiran vorgingen, wurden unter Feuer genommen, das ihnen furchtbare Verluste beibrachte, worauf die noch übrigen Trümmer in ihre Gräben zurückflüchteten. Am Strumatal haben wir einige feindliche Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

Dobrudscha-Front: Waffenstillstand.

Feindliche Vorstöße bei Jerusalem abgeschlagen.

(W. T. B.) Konstantinopel, 25. Dezember. Amtlicher Tagesbericht.

Palästinafront: An der Judäischen Kameelbergeschte, die uns veranlaßten, am 21. Dez. unsere Stellungslinien etwas zurückzunehmen. Auf der übrigen Front der rechten Jordanfront fehlt keine besonderen Ereignisse an diesem Tage, abgesehen von einem Streifzug [illegible] Jericho und Mittelsteinfurt. Hier wurde weiter östlich von Kerrutiera [illegible] unser nach starker Artillerievorbereitung am 21. nachmittags einen Angriff gegen unsere Stellungen westlich von Kefr Kadum und nördlich. Der Angriff scheiterte. Als der Gegner an einer Stelle eingedrungen war, wurden ihm in Gegenstoß blutige gebracht. Wir hatten keine Verluste. Die [illegible] Gegner versuchte, die zur Zurückhaltung bestimmte feindliche Vorstöße. Am 22. Dezember folgte der Feind vor unsere neuen Sicherungslinien an der Hülle nur mit Kavallerie, Patrouillenangriffe des Feindes gegen unsere Stellungen bei Dir Habela wurden sämtlich abgewiesen, östlich davon konnten wir unsere Stellungen etwas vorschieben. Auf der ganzen Front starke Fliegertätigkeit. Bei den übrigen Armeen Ruhe.

Die Todesbataillone Kornilows geschlagen.

(W. T. B.) Petersburg, 25. Dezember. Die Abteilung Kornilow, die sich aus Todesbataillonen zusammensetzt, im ganzen 6000 Mann mit 200 Maschinengewehren, wurde vollständig geschlagen und durch Matrosen der Baltische-Meerflotte, der Schwarzen-Meerflotte und die polnische Legion 100 Werst West ins Gouvernement Cherson verfolgt. Unsere Verluste betragen 19 Tote und 92 Verwundete.

(W. T. B.)

Kaledin auf dem Marsche nach Petersburg?

(W. T. B.) Petersburg, 23. Dezbr. (Reuter.) Das Preßbureau der Volkskommissare teilt mit, daß eine kaukasische Armee von ungefähr 150 000 Mann im Auftrag Kaledins vorgehe. Mehrere Gegenkommissare haben sich für angeschlossen.

Petersburg, 24. Dezember. (W. T. B.) Der Vorsitzende des „Rjetsch" meldet aus Moskau: Kaledin erhielt einen Aufruf an die Offiziere, in dem er ihnen volle Sicherheit verbürgt, falls sie ihn nicht an der freien Beförderung der Kosakentruppen hinderten. Die Eisenbahner lehnten es ab.

Die Nachrichten über die Pläne und Bewegungen Kaledins lauten abermals sehr widerspruchsvoll. Vor einigen Tagen war gemeldet worden, Kaledin sei von seinem Posten als Hetman der Kosaken zurückgetreten, die verlebenden Mitbrüder dagegen lassen sich nicht mehr [illegible] den Kampf gegen die Bolschewisten fortführen und daß er seine Absicht, mit einer großen Truppenmacht nach Norden zu ziehen, noch nicht aufgegeben hat.

Eine Vermittlung zwischen Kaledin und Kiew.

(W. T. B.) Amsterdam, 25. Dezember. Nach einem Pariser Blatte meldet die „Times" aus Petersburg: Die Bolschewiki-Regierung schickte den Kommandanten der Nikolaiwsk-Kasernen nach Kiew, um mit der ukrainischen Rada Anerkennungen über die Beilegung des Konfliktes zwischen Rada und Volkskommissaren anzubahnen.

Eine Verschwörung gegen Tscherbatschew.

ep Paris, 26. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Havas berichtet: Wie aus Jassy verlautet, hatten die russischen Maximalisten, die den Bahnhof von Scola, einige Kilometer von Jassy, in beherrschender Stellung über der Stadt besetzt hielten, die Verhaftung und Ermordung des Generals Tscherbatschew beschlossen. Die Verschwörung wurde entdeckt, und der General ließ die vier Haupträdelsführer erschießen, von denen einer eigens von Kronstadt hergereist war. Die Soldaten wurden verhetzt. Der Bahnhof von Scola scheint nunmehr in den Händen der rumänischen Verwaltung zu sein. — Der rumänische Gesandte in Paris Antonescu bestätigte diese Nachricht und fügte hinzu: Sie deute darauf hin, daß an der rumänischen und an der russischen Südwestfront die Disziplin gewahrt bleibe.

Bomben auf niederländisches Gebiet.

Goes (Holland), 25. Dezember. (Nied. Tel.-Ag.) Am 22. Dezember abends 10 Uhr 45 Minuten wurden hier fünf Bomben abgeworfen. Mehrere Häuser wurden beschädigt und ein Mann schwer verletzt.

Neue Kämpfe in Mexiko.

ep Paris, 26. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Temps" meldet aus Washington: Die Lage in Mexiko ist ernst. General Villa hat sich zahlreicher größerer Städte und Ortschaften bemächtigt.

U-Boot-Beute.

(W. T. B.) Berlin, 26. Dezember. (Amtlich.) Im Mittelmeer sind wieder zahlreiche Dampfer und Segler den Angriffen unserer U-Boote zum Opfer gefallen. Der Raumgehalt der versenkten Schiffe beträgt mindestens

38 000 Tonnen.

Unter ihnen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Berwick Law" (1[illegible] Tonnen), ein aus starker Sicherung herausgeschossener großer Tankdampfer sowie ein bewaffneter griechischer Dampfer. Einer der versenkten Segler hatte 700 Tonnen Holzkohle für Italien als Ladung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191712270/fragment/page=0001

Eine nüchterne englische Betrachtung über die Kriegslage.

An leitender Stelle führt das „Journal of Commerce" in seiner Schiffsbauwochenausgabe aus:

Man kann sich dem Schluß nicht entziehen, daß die jüngsten Ereignisse die Hoffnungen des Feindes stark gehoben haben, einen Frieden zu erlangen, der den Fortbestand der Hohenzollernherrschaft und einen erfolgreicheren Zukunftskrieg sichert. Die Aussichten auf einen Sonderfrieden mit Rußland und auf Freiwerden von Truppen für die Fronten im Westen, in Italien und im Orient, der Brief Lansdownes, der Erfolg der Offensiven gegen Italien, der bei Cambrai gegebene Beweis von einer noch beträchtlichen Stärke der deutschen Offensivkraft und mehr als das alles vielleicht der plötzliche Sprung in der Zahl versenkter Schiffe: alle diese Dinge schaffen eine Atmosphäre deutschen Erfolges, milde ausgedrückt, gegen die die Verbandsmächte nichts einzusetzen haben als ihren Willen zu dem noch sehr fernen Endsieg.

In England ist das Kriegsbild, das sich augenblicklich ergibt, keineswegs rosig. Die Ernährungsfrage droht ernsthaft zu werden, da zugestandenermaßen das System der freiwilligen Rationierung fehlschlägt und ein Zwangssystem ungeheure Schwierigkeiten bietet. Das Schiffsbauprogramm ist falsch behandelt worden; in Coventry herrscht in einem wesentlichen Fabrikationszweige ein ernster Streik, und infolgedessen sind Anzeichen eines neuen Ausbruchs von Unruhen in der Arbeiterschaft vorhanden.

Man könnte einwenden, daß dieses Bild zu schwarz gemalt und daß die Lage besser sei, als hiernach scheinen möchte. Vielleicht ist sie es, und wir haben unsererseits keinen Zweifel, daß wir sogar durch noch schlimmere Zeiten hindurch kommen werden als die gegenwärtigen. Aber nichts wird damit gewonnen, daß man flare Tatsachen unter sich leichtfertig verschleiert oder sich selbst für den Verband, und es ist gut, daß man die Drohung der Sachlage klar erkennt und Schritte tut, um ihrer Herr zu werden. Einige von uns sind in der Blindheit gegen Gefahren und in der Fähigkeit, alles zu verdauen, dem Vogel Strauß gleich.

Der außerordentliche Optimismus des englischen Volkes, der alte, auf Erfahrungen beruhende Glaube, daß wie schwarz sich auch die Dinge im Augenblick ansehen, wir uns doch irgendwie durchrappeln werden, reicht diesmal nicht aus. Wir stehen vor einem harten Problem, und wenn Deutschlands Frieden mit Rußland macht, werden wir uns in der Notwendigkeit befinden, für unser Dasein mit aller Kraft zu kämpfen. Letzten Endes werden wir mit Hilfe der Vereinigten Staaten aleich gewinnen; aber während dieser mächtige Bundesgenosse seine Rüstung aufbaut, müssen wir im Tiefe stehen. Es sieht so aus, als hätten wir noch mit wenigstens zwei Kriegsjahren zu rechnen, und je eher wir unser Mäntelchen der möglichen Empfindung des U-Boot- und Luftkrieges in dieser Zeit angepaßt, um so besser. Die alte Meinung, mögliche Fortschritte in der Angriffskraft der neuen Waffen gering zu achten, die wir bisher gehegt haben, muß hiermit unterdrückt werden. Was die U-Boote betrifft, so ist der Anreiz für den Feind, dem die ganze Welt Preise darbietet, während er selbst keine stellt, ihre Schlagkraft zu erhöhen, größer als für uns, und wir müssen zufrieden sein, wenn die Verteidigung, die die Admiralität ergreift, mit der U-Bootentwicklung Schritt hält. In der Luft sollte die Initiative uns gehören, und mit Hilfe der Vereinigten Staaten könnten wir eine Luftstoßkraft entwickeln, die zur Gewinnung des Landkrieges viel beitragen könnte.

Der wahre Anstifter des Weltkrieges.

Die Entriebe des Dr. Kramarsch.

Allmählich lichtet sich das Halbdunkel, das über manchen Vorgängen im verbündeten Nachbarlande lag. Eine Interpellation von nicht weniger als 640 Seiten zählt alles auf, was den deutschen Parteien im österreichischen Reichsrat über die Verräteien der Tschechen bekannt geworden ist, und eine neue Anfrage des Abg. Wolf ergänzt sie durch die Bitte um Aufklärung über den Hochverrat des tschechischen Leutnants Mišischka. Es stehe, den Kopf in den Sand stecken, wollte man die Vorgänge, die sich in Böhmen selbst und dann bei den tschechischen Regimentern zugetragen haben, als einzelne Erscheinungen von untergeordneter Bedeutung betrachten. Hiere liegt vielmehr eine Massenerscheinung vor, deren Ursachen und Folgen wir studieren müssen, da sie für die ganze Weiterentwicklung unserer auswärtigen Politik von höchster Bedeutung ist.

Es ist das Verdienst des österreichischen Abgeordneten Dr. Friedr. Wichtl, in einer Broschüre „Kramarsch, der wahre Anstifter des Weltkrieges" (Verlag J. F. Lehmann, München) hierüber auch der deutschen Oeffentlichkeit, die den tschechischen Dingen leider mit großer Interessenlosigkeit gegenübersteht, Aufklärung verschafft zu haben. Kramarsch ist jener millionenschwere, mit einer Nichtjüdin verheiratete Hochverräter, der zum Tode verurteilt, dann aber hauptsächlich auf Betreiben des „deutschen", aber tschechisch gesinnten Kabinettsdirektors Grafen Hadik begnadigt worden ist. Das Verdienst Wichtls liegt viel weniger darin, nachzuweisen zu haben, daß Kramarsch „der" Urheber des Krieges gewesen ist, als vielmehr darin, einen umfassenden und tiefschürfenden Einblick in die tschechischen Umtriebe lange vor dem Kriege gegeben zu haben. Man ist erstaunt und immer wieder überrascht, mit welcher Tatkraft, mit welchem unbeirrbaren Eifer und welcher harten Konsequenz Kramarsch sein Ziel verfolgte. Daß er einer der Anstifter dieses Krieges ist, ist gewiß, zumal Wichtl sich auf die Akten und das Urteil des Kriegsgerichts, vor dem Kramarsch sich zu verantworten hatte, stützt. In der Tat verstand dieser nach seiner Begnadigung mit beispiellosem Jubel in Prag empfangene Tschechenführer, in allen Ländern österreichfeindliche Bewegungen anzuzetteln und zu unterstützen. Er schuf und förderte Organisationen seiner Stammesgenossen in Rußland, Frankreich, England, er hatte die innigsten Beziehungen zu Serbien — und nicht nur zur, sondern auch nach im Kriege. Es steht nach dem Urteil des Kriegsgerichts fest, daß Kramarsch bedeutungsvolle Nachrichten ins feindliche Ausland gelangen ließ. Wie gut die Tschechen über alle Vorgänge der internationalen Politik unterrichtet waren, geht aus einem Bericht Brancaninows hervor, der im März 1914 von Poincaré und Grey empfangen wurde und darüber in seiner Zeitung „Nowoje Wremja" berichtete. Es kann bei Serbien, an der Seite Rußlands und Frankreichs zu kämpfen. Der Krieg bedeute für England einen ermüdenden Ausgang aus den inneren Schwierigkeiten" (Homerjule). Derselbe Brancaninow erzählt am 25. Juli 1914, am Tage des Ablaufs des österreichischen Ultimatums, die Serben zum Widerstand. Die Italiener werden auf, nur in keine neue hochverräterische Verbindung mit dem scheidenden Leichnam eingehen, sondern gemeinsam mit Rußland durch Mobilisierung der Grenzkorps Wien zu zwingen, daß ein Angriff auf Serbien einen europäischen Krieg bedeuten würde, und daß sich für den Fall der Praris einer Verletzung des Habsburger Reiches gleich." Auf der Titelseite dieses Blattes stand Kramarsch Name als Mitarbeiter noch während des Krieges! Kramarsch selbst leugnet am 4. August in den Narodni Listy von der Möglichkeit, durch diesen Krieg zur vollen tschechischen Selbstständigkeit (Mohmenstaat) zu gelangen. Er sagt dort, daß wir nach Verlaufen des Kriegs „Kriegsziele Europas nicht mehr erkennen werden." Das war für jeden tschechischen Leser deutlich genug. Seit 1900 war Kramarsch bemüht, aus der Zukunft der Tschechen eine europäische Frage zu machen, die dann auch das heutige Schicksal der Tschechen von den „interessierten Nationen" aus ihm gewissermaßen in ihn und der Welt aus die Wunde durch die ganze Welt gemacht hat.

Deutlich sind die hochverräterischen Momente für das hohe verräterische Treiben der Tschechen, die in der „Nowoje Wremja" vom März 1915 auch ganz offen die Vernichtung des Deutschen Reiches fordern. Noch am 18. Oktober 1917 erklärte in Aho Strikum im Reichsrat, die Tschechen hätten ganz recht gehabt, sich in russische Gefangenschaft zu begeben. Und dabei hatte Kramarsch in der Vorunterfuchung Sie — Majestät, zu sagen, es könne vorkommen, daß Oesterreich jemand auf, irgendein Könnte der den Mut zur andern Seite offen hätte, weil ein günstiger Diplomat wenig helfen würde. Man würde den höhnischen Politikern noch dankbar dafür sein, daß sie „eine doch offen Seiten so korrekt (!) Haltung" eingenommen hätten! Die korrekte Haltung bestand darin, Oesterreich zu schädigen, wo es nur ging.

Weihnachten an Bord.

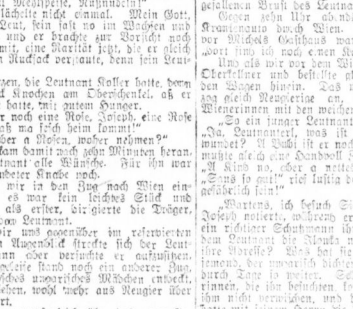
Wieder einmal feiern wir Weihnachten, das deutscheste aller unserer Feste. Auch in den Wirren des Krieges weiß der heutige Seemann nichts auf seine Christtagsmeinsichten. Im Wohnraum ist ein lehmigen Unterstand flammen am Heiligen Abend die Kerzen des Weihnachtsbäumchens auf, das liebende Hand aus der Heimat geschickt oder treue Kameraden von strahlenlangem Marsch oder Ritt hergeholt haben. Ebenso feiert man auf See Weihnachten in altbergebrachter Weise. Wenn zwar auf vielen kleinen Schiffen die Unbilden der Witterung das Fest etwas beeinträchtigen, stürmischer Seegang unsere kleinen Minensuch-, Torpedo- und Vorpostenboote ziemlich umherwirft, so daß der Weihnachtsbaum festgebunden werden muß, so übt dies doch keinen Einfluß auf die festesfreudige Stimmung aus. Liebesgaben tragen dazu bei, das Festgefühl zu erhöhen, und wenn es auch draußen stürmt und schneit, so nimmt doch die weihnachtliche Stimmung jeden Mann an Bord in ihren Bann.

In breiteren Rahmen wird das Weihnachtsfest auf den großen Schiffen der Hochseeflotte gefeiert. Der Nachmittag des 24. Dezember ist den Mannschaften für die Vorbereitungen zum Heiligen Abend freigegeben. Dann führen die Leute an ihren Backen (Tischen) und sind emsig bei der Arbeit: flechten, schneiden, putzen und zimmern, damit am Abend bei dem Rundgang des Kommandanten ihr Tisch nicht hinter den anderen zurücksteht. Wenn am späten Nachmittag der Gottesdienst vorüber ist, findet wohl auch eine Verlosung statt, bei der sich besonders bei reichen Empfänger glücklicher preisen, welche in ihrem Paket die in der Marine so hoch geschätzten Rauchmaterialien vorzufinden haben. Dann begeben sich die Leute an ihre einzelnen Tische und finden das Geschenk vor, das ihnen das Schiff gestiftet hat. Es ist ein schöner Zimmer-Gebrauch, daß jeder Mann einige Kerzen und Weihnachten einen Mark für ein Geschenk, das natürlich eine gewisse Ausgabe nicht überschreiten darf, äußern darf. Diese Gaben werden aus den Erinnerungen der Kantine bestritten. Eine Kommission, bestehend aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, sichtet die Wunschzettel und macht sich dann mit vieler Mühe an den Einkauf. Sehr hübsche Geschenke werden dann erstanden: Tintenfässer, Geldbörsen, Thermometer, Ansichtskartenalben, Bücher, auch Pfeifen, Tabak und Zigarren.

In allen Decks, in allen Ecken und Winkeln beginnt es jetzt im Schiffe aufzuflammen. Jede Deck entzündet ihren kleinen Weihnachtsbaum: überall sieht man häufig Lampions oder Ketten von elektrischen Birnen, die ein zauberhaftes Licht verbreiten, während man am Tischende ein Transparent in feuriger Schrift irgendeinem Wunsch oder Gefühl der Mannschaft Ausdruck verleiht. An ernster und heiterer, zumeist aber in launiger, humoristischer Form finden man an den Wetterwänden offerlei Ausführungen auf den inneren Betrieb des betreffenden Schiffes, und auch manche Schnäbe eines Vorgesetzten wird hier und da in derfleckter Form kritisiert.

Ein Rundgang durch die Innenräume eines Kriegsschiffes am Heiligen Abend ist sehr interessant. Bekommt man doch dabei einen allgemeinen Überblick von der Geschicklichkeit und Erfindungsgabe unserer Blaujacken, die in dem Bestreben wetteifern, die Wohnräume in ein festliches Weihnachtsgewand zu kleiden. Das technische Geschick des Maschinenpersonals und der Heizerabteilung wartet mit feinen Kunstwerken auf wie z. B. Springbrunnen, Gondelteichen, Eisenen Maschinenanlagen usw., die dem Auge und dem Können ihrer Verfertiger alle Ehre machen. Als unsere Auslandskreuzer in friedlichen Zeiten Weihnachten unter der Tropensonne feierten, da spielte sich dieses Fest fast in demselben Rahmen ab, wie die Mannschaften es in der Heimat gewohnt waren. Die die Deutschen in der betreffenden Hafenstadt was es immer ein hocherfreuliches Ereignis, wenn sie von dem Kommandanten zu der Weihnachtsfeier an Bord eingeladen wurden.

Heute weilen keine Kreuzer mehr im Auslande. Hoffentlich kämpfend sind sie nach Erfüllung ihrer Aufgabe vom Wetter verschwunden. An ihre Stelle sind aber zahllose U-Boote getreten, die jetzt am Heiligen Abend vor den feindlichen Küsten, vielleicht in schwerem Seegange das Weihnachtsfest begehen, die in den Sperrgebieten um England, im nördlichen Eismeer, im Mittelmeer, an der afrikanischen Küste, im atlantischen Ozean um den Feinden unleidsame Gäste, von dem Seemannsgarn unserer Marine bringen. Auf dem Meeresgrunde, 40 oder 50 Meter unter dem Wasser, flammt das Weihnachtsbäumchen auf und erinnert die braven Seeleute trotz des rauhen Kriegshandwerks an die ferne teure Heimat. Einerlei, wo die Marine Weihnachten feiert, ob auf Linienschiff, Kreuzer, Vorpostenfahrzeug oder U-Boot, überall gesellt sich zu der Weihnachtsstimmung etwas anderes, und das die feste Zuversicht, daß wir diesen uns aufgezwungen Kampf mit dem Sieg bestehen Albion zu einem günstigen Ende bringen werden. —



Das Gebäude in Brest-Litowsk, in dem die Waffenstillstands-Verhandlungen stattfanden.

Ehrentafel.

Treue Kameradschaft.

Ein Sturmtruppunternehmen unter Führung eines Offiziers kam infolge der großen Schwierigkeiten, die die Anpreiser in der feindlichen Stellung zu überwinden hatten, nicht recht vorwärts. Der Trupp gelangte zwar trotz heftigen Abwehrfeuers von Artillerie, Minen und Granatwerfern durch das Drahthindernis in die feindliche Stellung, diese war jedoch so verdrahtet, daß ein Vorwärtskommen darin unmöglich war. Trotz mehrerer Versuche, an anderen als den geplanten Stellen einzudringen, mußte das Unternehmen aufgegeben werden. Der Führer befahl den Rückmarsch. Da setzte das feindliche Sperrfeuer ein. Vor den weichenden Sturmtrupps erhob sich eine Wand von Rauch und Erde, in der frische Einschläge bisher von aufzuchen und Tausende von Sprengstücken, vor Blutgier heulend, dahinrasten. Trotzdem wagte der tapfere Trupp den Rückweg.

Einer der Unterführer des Unternehmens war Unteroffizier Spring aus Kothbus. Er hatte sich während des Angriffes immer nahe bei seinem Leutnant gehalten. Beim Rückmarsch bemerkte er nun, daß sein Offizier nicht mitkam. Er nahm an, daß dieser durch eine hinter ihm eingeschlagene Granate verwundet worden und liegen geblieben sei. Trotz des rasenden Feuers eilte er noch einmal zurück, um Hilfe zu bringen. Er fand den Offizier in dem verdrahteten feindlichen Graben, wohin er durch die Explosion einer Granate geschleudert worden war. Er war bewußtlos. Von allen Seiten hatte sich das dichte Drahtgewirr um den Ohnmächtigen verwickelt. Mehrere Meter mußte sich Spring in schwerem Feuer durch das Drahtgewirr zu seinem Führer hindurcharbeiten. Seine Uniform wurde zerrissen, und die Hände blutete. Endlich war er neben dem Bewußtlosen und machte ihn mit größter Mühe frei. Gerade an dieser Stelle hämmerten sich die feindlichen Einschläge mehr und mehr. Aber Spring ließ sich von seiner Rettungsarbeit nicht abhalten. Durch seine Bemühungen kam der Ohnmächtige wieder zu sich, aber nach dem Erwachen verlorten ihm die Glieder den Dienst. Hilflos lag er im Graben. Da nahm ihn Spring unter den Arm und schleppte ihn aus dem tückischen Graben heraus, der deutschen Stellung zu. Noch immer tobte das feindliche Sperrfeuer mit unvermiderter Gewalt. Die dicken Rauch- und Erdwolke verdeckte jede Aussicht auch auf kürzeste Entfernung. Von den anderen wurde daher Spring verzweifelte Lage nicht gemerkt, und er blieb ohne Hilfe. Trotzdem es fast aussichtslos war, langsam und aufrecht schreitend sich in diese Hölle hineinzubegeben, wagte es Spring doch und ließ seinen verwundeten Führer nicht im Stich. Ohne Hilfe schleppte er seinen Leutnant durch das Sperrfeuer hindurch und kam vollkommen erschöpft, aber unverletzt im deutschen Graben an.

Spring hatte sich schon bei anderen Gefechten und Patrouillen ausgezeichnet und besitzt das Eiserne Kreuz zweiter Klasse schon seit dem 15. März 1915. So erhielt er für eine neue hervorragende Tat das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Briefchenwer.

Selbthilfe. „Das sag Leitn', Poldi di jetzt vorreagna lassn müßt im Krematoriu! mußt ja Zentner Kohs mitbringa!" (Jugend.)

Atlas der

Westfront

5 farbige Karten.

Diese Karten sind je 40/50 cm groß und stellen das Kriegsgebiet von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze dar.

In Taschenformat gebunden.

Preis 1 Mk. (auswärts 1.20 Mk.).

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Jionkas Blumen.

Weihnachtsskizze von Karl Graf Scapinelli.

Im Offiziersraum der Roten Kreuzstation eines ungarischen Bahnhofes habe ich den jungen Leutnant kennen gelernt. Er lag ausgestreckt, blaß, mit totenähnlichen Zügen in seinem Bubengesicht auf der Tragbahre im verhängten, verdunkelten früheren Hofmarktraum, und mch legten die Träger ihn gegenüber.

Er schien zu schlafen — aber so behutsam die magyarischen Sanitätssoldaten auch meine Bahre hinstellten — so erwachte er doch, fuhr auf und lachte ein wenig.

„Ah, ein Leidensgenosse!" rief er aus. „Grad hab ich geträumt, der Kaiser selbst war da! So was!" Und lang hielten wir uns vor . . . . .

Jetzt hatte sein Gesicht plötzlich wieder Farbe, die Kinderbacken schienen frisch und rot, fast fiebrig rot freilich; er richtete sich ganz mühsam ein wenig hoch: „Das Bein ist hin.— Bei Ihnen auch?" Er sah, daß mein Fuß im Gipsverband steckte.

In fünf Minuten hatten wir uns die Geschichte unserer Verwundung erzählt, in zehn Minuten wußten wir, daß wir nach längerem Liegen in Feldspital und Etappenlazarett beide der Heimat zutreiben, wußten, wie Pflege uns Not brauchen gewesen, wußten auch, daß uns beiselbe Arzt im Schnelzug nach Wien in die Klinik bringen sollte.

Dragonerleutnant Koller konnte höchstens neunzehn, zwanzig Jahre alt sein, aber er hatte seine Schuldigkeit draußen schon getan.

„Daß i nur leb, daß i nur leb!" sagte er fast jauchzend einige Male, und alle Lebenslust seiner zwanzig Jahre feuchtete aus seinen Augen. „Ganz schlecht ist's mit mir gestanden. Nach dem Vorstoß, den ich mit meinen Leuten gemacht hab, bin ich mit zerschlagenem Knie auf den Verbandplatz gebracht worden. Der Oberst selbst ist gekommen und hat mir die Hand gegeben. — Das vergeß ich Ihnen nicht, hat er gesagt, und hat dann sich ganz flaß abgewendet. Und auch den Adjutanten hat mein Knie gedrückt, daß er gar net reden konnte. . . . Nicht an Schuß Pulver — was jetzt gewiß doch billig ist, hätten die halt für mich Wein gegeben — aber der Professor Gisldberg wird schon richten! — Aber jegerl, ich vergiß: Mittags ists gleich lassen wir uns a Essen holen — Joseph, Joseph!" rief er, und hinter einem Vorhang kam ein ganz unmilitärisch aufgebendner Offiziersdiener hervor, ein Mann nahe an die fünfzig, ein früherer Wiener Fiakerchauffeur, dick, rungelig, verlebt und gutmütig. „Joseph, passens auf, habens schon die Speckartien da? Ich hab Hunger und Durst, seit Monaten bin ich net satt geworden, alles, was ist, bringens! Würstel mit Kartoffel; Rehbraten mit Spinat, mit zweimal Mehlspeise, Nußnudeln!"

Der gute Joseph lächelte nicht einmal. Mein Gott, dachte er, so junge Leut, kein satt no im Wachsen und haben halt Hunger. Aber er brachte nur Würstel und drei Flaschen Bier mit, eine Marität jetzt, die er doch für die Fahrt in den Rauchfaß verpfuste, denn sein Leutnant hatte Durst!

Trotz der Schmerzen, die Leutnant Koller hatte, bezog ihm Kühle ein Glas und trocken am Eberschädel, es alles, was er bestellt hatte, mit gutem Hunger.

„Jetzt bringst mir noch eine Rose, Joseph, eine Rose für die Petzkoupe, daß ma fesch hem kommt!"

„Jetzt im Dezember a Rosen, woher nehmen?"

Aber der Joseph kam damit noch zehn Minuten herum, er erfand dem Leutnant alle Wünsche. Für ihn war er ein armer verwundeter Knabe noch.

Und man sollten mir in den Zug nach Wien einwaggonieert werden, es war kein leichtes Stück und Joseph half wieder als erster, dirigierte die Träger, trösten den stöhnenden Leutnant.

Endlich kam wir und ausgeschwitzt im reservierten Krankenabteil, einen Augenblick streckte sich der Leutnant blaß hin, dann aber verwirrte er aufzuspähen, drüben am Nachbarsofa stand noch ein anderer Zug, da hatte er ein hübsches ungarisches Mädchen entdeckt, und der wollte er ansehen, wohl mehr aus Neugier über den Krankentransport.

Der junge Leutnant warf gleich, ihr das ganze Gesicht lachend seine Schmerzen vergessend, eine Kußhand herüber, dann rief er wieder nach Joseph. Auf eine Wiskarte schrieb er rasch ein paar Zeilen, wohl seine Wiener Anschriftenadresse, und schickte seinen Joseph damit hinüber zu dem Mädchen.

Ich log mit dem Kopf gegen das Fenster und konnte nichts sehen. Aber im Jungleutnants Gesicht war gegenüber las ich alles, was vorging. — Jetzt sprach sie der alte Wiener an, sie wußte ihn nicht, sehr höflich er herüber, nicht — Nionka hieß sie, war ein Wirtsfähr mit dem Vorortzug von der Josefstadt Schwarzbahnfahr — vielleicht würde sie ihn sehen. — Und der Leutnant konnte ihr nochmals eine Kußhand?

Der Zug rollte durch die Ebene nach Wien, der Wagen war voll Hilferufe, der Leutnant stöhnte laut, und wann nur Schmerz — abergleich wieder hei ihm das Mädel ein und er lachte. Ob sie ihm schreiben würde, was sie schöne schwarze Zöpfe sie gehabt. Und schade, daß er nicht lesen könnte, er wäre dem Zug nachgelaufen, nur um sie zu erwischen. — Der Zug rasierte und rattelte, der Leutnant stöhnte, lachte und der eingeseifenen Brust des Leutnants schepperten. —

Gegen zehn Uhr abends fuhren wir im selben Krankenauto durch Wien. „Joseph, der Karren soll der Wickels Gasthaus warten!" rief der Leutnant, „wer ihm ich noch einen Kameraden vielleicht."

Und als der vor dem Kaiserhaus hielten, rief er den Oberkellner und bestellte gleich ein Glas Pilsener in den Wagen hinein. Das merkwürdige Fuhrwerk lief zag gleich Neugierige an, vor allem Damen, lustige Wienerinnen mit den weichen Herzen!

„So ein junger Leutnant!" rief eine, und die andere „Ja, Leutnantsl, ich bin a Wienerin, bin auch der eingeseifenen Brust des Leutnants schepperten. —

Und als der vor dem Kaiserhaus hielten, rief er den Oberkellner und bestellte gleich ein Glas Pilsener in den Wagen hinein. Das merkwürdige Fuhrwerk lief zag gleich Neugierige an, vor allem Damen, lustige Wienerinnen mit den weichen Herzen!

„So ein junger Leutnant!" rief eine, und die andere „Ja, Leutnantsl, ich bin a Wienerin, bin auch der verwundet? Ist Dich! ist er noch!" und der Onkel Wachelter mußte gleich eine Handvoll Zigaretten hervorlen für uns. „A Kind no, aber a nettes", sagte ein frisches Ding. „Sang so gutt", rief lustig der Leutnant, „Sie, ich kann gestrickt ist!"

„Mortens, ich besuch Sie in der Klinik!" und der Joseph notierte, während er nähere Auskunft gab, wie richtiger Schuhmann ihren Namen. Dennoch ging dem Leutnant die Nionka nicht aus dem Kopf. „Daß ihre Adresse? Was hat sie gesagt? Joseph, weißt du bemerkt? Der ungarische dickere kann?" und er schwärmte gleich Tone in die Ohren der Wienerinnen, die ihn behutsam konnten das Bild Nionkas ihm nicht verwischen, und der arme, geduldige Joseph hatte mit keinem Herrn die liebe Not.

Sogar einen Kriegsbrief mußte er an Nionka wegtragen. „Schreib selbst die Adresse drauf, Joseph, du hast sie ja notiert!"

„Ich kann es wohl", dachte der Joseph, „daß die Adresse Schwindel ist. Aber der heute Erdarmen, denn sein junger Hoch hatte ein so großes Herz und war groß in den Jahren, wo andere im Frieden mit solchen Sacherln beginnen. — —

Dezember vorbei, Mitte Dezember, Nionka hatte den Brief noch nicht beantwortet, das Bein des Kranken war noch immer nicht besser, und die Aerzte wollten sich keinen operieren Not, als ein einer kurzen Operation zu schreiben. Zeit war nicht zu verlieren und so wählte man den 21. Dezember früh zum Eingriff.

Der Leutnant war heiter. „Wann i nur leb! Herr Professor!" sagte er wieder.

Die Operation war nicht einfach, sie dauerte längere Zeit, die Narkose mußte kräftig sein.

„Er wird doch leben!" sagte der Joseph immer wieder weinerlich, bis der Professor ihn die Nionka wegtrug.

Wach wie ein Toter lag der Kranke noch im Traumschlaf wieder in seinem Bett. Jetzt holte der Joseph den Wärter und nahm ihm das Versprechen ab, am Bett des Kranken zu bleiben, bis er wiederkomme.

Er aber lief in die Stadt ins schönste Blumengeschäft: einen feinen Strauß erstand er, und die Verkäuferin mußte noch auf eine Magd laufen und hinschicken.

Der Leutnant war schon wach, als er wiederkam.

„Grad hat's mir wieder vom Kaiser getrunken, die Hand hat er mir gegeben und mich belobt!"

Es war schon gegen fünf Uhr am Abend und fast dunkel im Zimmer.

Jetzt Joseph setzte langsam: „Ja, Weihnachten ist und Ihre Eltern werden bald kommen, Herr Leutnant, bisserl herrichten muß ich noch!"

„Sind keine Paderln gekommen, waren keine Mädln da?"

„Gottsi, Herr Leutnant, gleich pack ich aus. — Jetzt muß ich Licht. Da, da ist was. Aus Ungarn! A Jesus, Herr Leutnant, von der Nionka!"

„Wo, wo?" Die blassen Wangen färbten sich rot. „Jesus ja!" Und seligsich entdüftete der Diener die Blumen! „Meiner Stil? Deine Nionka! — Jetzt werdens doch zufrieden sein, Herr Leutnant?"

„Ja, ja!"

Und der junge Mensch ließ sich die Blumen ins Bett reichen und küßte sie. Dem Joseph ward ganz seligsich zumute. Er sah fast gerührt drein und ein Tränlein stahl sich über seine verwitterten Züge. —

Später kamen die Offizieren mit ihren Geschenken an das Krankenlager des Leutnants.

„Schau, Mama, was ich für Blumen a'kriegt hab!"

Und die Mutter las besorgt die Karte. „Wer war das, was wollte das Ding von ihnen Buben? Aber sie traute sich nicht, ihn zu verlesen.

Dem Joseph war der Mutter seiner Kummer nicht entgangen. Als sie etwas heiter sah, zuckte sie der alte Diener ganz verschlagen am Rockärmel, wo sie vom Witt ab und flüsterte: „Frau Direktor können unbesorgt sein. Sei' Nionka — ist nämlich — ich! A unschuldiges Kind, nichts weiter!"

Und lächelnd, verschmitzt, streckte die Mutter auf, für die der Leutnant, der Held, noch immer ihr Kind, nein ein Kind war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191712270/fragment/page=0002